



Richard Wagner: Kinderkatechismus

in: **Wagner:** Ouvertüren und Präludien, C-Dur-Sinfonie, Kinderkatechismus; Wiener Sängerknaben, Wiener Philharmoniker u. a.; Decca Eloquence (2 CDs)

Ein unbekanntes Werk aus Richard Wagners besten Jahren? Sicher, da gibt es den „Wahlspruch für die deutsche Feuerwehr“ von 1869, ein A-cappella-Chorstücklein von neun Takten. Aber 1873 bastelt er etwas von größerem Kaliber, Dauer zweieinhalb Minuten! Komponiert ist es für die Ehefrau Cosima zum 36. Geburtstag am 25. Dezember. Zu Richards nicht unbedingt berühmten Klavierbegleitkünsten – gut, dass der Schweigervater Franz Liszt nicht anwesend war – führen die Töchter morgens den „Kinderkatechismus“ auf, ein halb ironisches, halb seifiges Responsorium für Solo und Kinderchor: „Kinder, wisst ihr auch was blüht in der Weihnacht?/Die Kose, die Kose, die kossende Mama, die Cosima!“

Als Gratulationsdichter erweist sich Wagner nicht ganz auf der Höhe seiner besten Operntexte. Aber er war eben einer, der, zum Leidwesen von Cosima, keinem Kalauer aus dem Wege ging. Hier spielt er mit dem Beinamen, den er Cosima gegeben hatte: Kosel. Neben diesem „Kinderkatechismus“ gibt es von Wagner als zweites Geschenk den am Tage zuvor fertig instrumentierten ersten Akt der „Götterdämmerung“. Die so Bedachte notiert im Tagebuch: „So rührend, so ergreifend, darauf kommen sie an mein Bett, und Siegfried sagt mir das Gedicht! Tiefste Empfindung des Glückes, alles Äußere schweigt, alles Innere spricht, tausend Stimmen jauchzen in der Seele, das Liebeslied jubelnd, wie im Lenz tausend Vögel, das eine Lied.“ Ein Jahr später überarbeitet Wagner den „Kinderkatechismus“ für kleines Orchester, so klingt der Schluss besser: Es sind die letzten Takte der „Götterdämmerung“, die mit dem Erlösungsmotiv. Nichts bleibt ohne Bedeutung im Wagner-Haushalt.

Glötz Thieme



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Beer: Polnische Hochzeit; Martina Rüping, Nikolai Schukow, Susanne Bernhard, Michael Kupfer-Radecky u. a.; Chor des Theaters am Gärtnerplatz, Münchner Rundfunkorchester, Ulf Schirmer (2015); cpo (2 CDs)

Der Schoß ist fruchtbar noch. Und so gefährlich wie schon lange nicht mehr. Muss man erneut befürchten, dass ein von rechts-außen gesteuertes „Volk“ bestimmt, was Kultur ist und was nicht? Derartige Tendenzen haben vor 80 Jahren den hochbegabten jüdischen Komponisten Joseph Beer in die Stummheit gedrängt. Die Wiener Erstaufführung seiner 1937 bei ihrer Weltpremiere in Zürich enorm erfolgreichen Operette „Polnischen Hochzeit“ wurde 1938 nach der Annexion Österreichs von den Nazis verboten; er selbst emigrierte nach Frankreich und verstummte, als er erfuhr, dass seine Eltern im Konzentrationslager ermordet worden waren. Auch nach dem Krieg versuchte er nicht mehr, seine Werke – neben der „Polnischen Hochzeit“ unter anderem „Der Prinz von Schiras“ und „Stradella in Venedig“ – auf die Bühne zu bringen.

Schade, denn es sind, wie man dieser Einspielung nach einer konzertanten Aufführung von 2012 entnehmen kann, Perlen aus der Spätzeit der wienerisch getünchten Operette. Allerdings müssten die renommierten Librettisten Fritz Löhner-Beda und Alfred Grünwald ob mancher textlichen Banalität posthum schamrot werden. Beer lässt sich fleißig auf die Musikgeschichte ein; so mag man bei der Polonaise zu Beginn des zweiten Akts an „Eugen Onegin“ denken, beim resignativen Ende an die „Schweigsame Frau“, beim heimatlos-revolutionären Grafen Boleslav Zagorsky an den Bettelstudenten. Und der bassgewaltig polternde Graf Staschek Zagorsky mag Millöckers Oberst Ollendorf mit Johann Strauß' Schweinezüchter Zsupan vereinen.

Ulf Schirmer und das Münchner Rundfunkorchester bemühen sich erfolgreich um die Neubelebung dieses interessanten Werks; aus dem engagierten Ensemble ragt Nikolai Schukoff mit baritonalem bronzem Tenor als Boleslav Zagorsky heraus. Er lässt dabei durchaus an Richard Tauber denken, der Beer wohl als role model vorschwebte.

Gerhard Persché



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Romberg: The Student Prince; Anja Petersen, Dominik Wortig, Frank Blees, Arantza Ezenarro, Vincent Schirrmacher, Wieland Satter u. a.; WDR Rundfunkchor Köln, WDR Funkhausorchester Köln, John Mauceri (2012); cpo (2 CDs)

Was verbindet Donald Trump und die klassisch-romantische Musik nordamerikanischer Faktur? Beide haben deutsche Vorfahren. Trumps Großvater stammte aus der Pfalz. Und auch die „amerikanische Welt der Symphonik, der Oper und des Musiktheaters steht auf einem grundlegend deutschen Fundament“, meint Dirigent John Mauceri im Booklet dieser Einspielung von „The Student Prince“. Auf jeden Fall hatte der Komponist Sigmund Romberg als Siegmund Rosenberg in Wien studiert, war aber bereits 1909 nach Amerika ausgewandert und dort 1919 eingebürgert worden.

Seine Operette nach dem Schauspiel „Alt Heidelberg“ von Wilhelm Meyer-Förster kam 1924 am Broadway heraus und stellte einen Weltrekord auf: Sie lief dort ununterbrochen länger als jede andere Broadway-Show bisher. Der Erfolg dieser bittersüßen, in Resignation endenden Liebesstory zwischen dem in Heidelberg studierenden Erbprinzen Karl-Franz von Sachsen-Karlsberg und der bürgerlichen Kathi hat für Mauceri unmittelbar mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Bewusstsein zu tun, dass nichts mehr so sein wird wie es war: ein Traum von einer Zeit, die so womöglich nie existiert habe. Auf jeden Fall benützte Romberg die Grammatik der silbernen Wiener Operette, glich diese zugleich dem Broadway-Idiom jener Zeit an.

Die vorliegende Einspielung beruht auf einer konzertanten Aufführung aus dem Jahr 2012 mit dem WDR Funkhausorchester, das die Begeisterung John Mauceri für das Werk freudig teilt. Dominik Wortig als Karl-Franz, Anja Petersen als Kathi und Frank Blees als Hauslehrer des Prinzen sind sympathische Interpreten ihrer Partien (wenn auch ihr Englisch die deutsche Zunge nicht verleugnen kann, was freilich als „lokale Farbe“ durchgehen darf). Vielleicht bringt die CD ja auch in Deutschland Nachfolgeaufführungen mit sich. Ob nostalgische Träume unserer Zeit noch helfen können?

Gerhard Persché

Nicht nur glückliche Täuschungen

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Rossini konzertant ist ok, aber mit Inszenierung kommen seinen komischen Opern einfach besser – auch die frühe Farce **L'Inganno felice** („Die glückliche Täuschung“) von 1812, die Jochen Schöneleber im Kurtheater von Bad Wildbad sehr spartanisch und statisch in Szene gesetzt hat. Macht aber nichts, denn dies ist die einzige DVD-Version dieser grotesken Wiederbegegnung eines Herzogs mit seiner totgeglaubten Gattin. Das deutsche Rossini-Festival hat den 90-minütigen gesungenen Witz ausgegraben, und sein größtes Plus ist der wirklich idiomatisch dirigierende Antonino Fogliani, der die Virtuosi Brunenses aus Brunn südländische Funken sprühen lässt. Spielfreudig und vokalversiert sind die fünf Protagonisten, darunter Lorenzo Regazzo und Tiziano Bracci in den Bufforollen. Weniger Profilierungsmöglichkeiten haben die naturgemäß blasseren, vom 20-jährigen Komponisten noch arg schematisch behandelten Liebenden Artavazd Sargsyan und Silvia Dalla Benetta.

Die vom Weg Abgekommene: **La Traviata**. Die arme Violetta Valéry, Verdis in edlen Klängen verröchelnde Luxuskurtisane, hat schon einiges an interpretatorischen Regieverirrungen ertragen müssen. Noch nie aber spielte das „Traviata“-Schicksal im Zirkus. So jedoch will es Rolando Villazón als Regisseur. Ein für den hier aufschlagenden Alfredo völlig fremdes Milieu, wie auch die luxuriöse Pariser Spaßgesellschaft mit Violetta als Partykönigin. In dieser Baden-Badener Produktion ist sie die Trapezartistin in Weiß, schwerelos, nicht zu fassen. Die sich aber doch vom außenseitigen Eindringling fangen lässt. Villazón hält alle in Aktion, bietet hinter dieser ungewöhnlichen Bilderwelt freilich eine konventionelle Inszenierung. Für Olga Peretyatko ist die Titelpartie sicher eine tech-



nisch gut gemeisterte Grenzerfahrung, doch sie sucht auch nach ruhevoll-empfindsamen Momenten. Atalla Ayan ist auf dem Weg zum Starrium, hier ist er ein sehnsuchtsvoll-drängender Alfredo mit honigweicher Stimme. Auf den (viel zu) jungen Simone Piazzola als Vater Germont und seinen schön timbrierten Bariton wird man achten müssen. Im Graben und auf der Bühne agiert das Balthasar-Neumann-Ensemble mit Pablo Heras-Casado am Pult. Das klingt klar, direkt, melancholiumflort. So erreicht man Tiefe ohne Vibrato-Seligkeit.

Es hätte eine Alternative werden können zur klassischen **Mefistofele**-DVD von Robert Carsen aus San Francisco mit Samuel Ramey. Denn immerhin hat man an der Bayerischen Staatsoper Arigo Boitos so krude wie geniale „Faust“-Paraphrase extra für René Pape angesetzt. Doch der singt die saftige Rolle irgendwie passiv und brav herunter. Roland Schwabs linksche Inszenierung verliert sich in einer Metallröhre in teuflischen Klischees und höllischen Allgemeinplätzen. Joseph Calleja singt schön als Faust, hat aber null Ausstrahlung. Von Kristine Opolais als Margarete hätte man mehr Ausdrucksnancen erwartet. Wenigstens sorgt Omer Meir Wellber am Pult des Staatsorchesters für etwas akustische Geisterbahn.

Christian Thielemann hat erneut einen lyrisch feinen, nie zu fetten Humperdinck dirigiert. Und Adrian Noble gelingt anfangs ein nostalgischer Blick in die Märchen-laterna magica. Aber im weiteren Verlauf gerät an dieser ersten **Hänsel und Gretel**-Premiere seit Jahrzehnten allzu viel bloß routiniert. Adrian Eröd und Janina Baechle bleiben als Eltern unauffällig. Daniela Sindram (Hänsel) und Ileana Tonca (Gretel) harmlos und nett, Michaela Schuster keift die Knusperhexe.

Cavalleria Rusticana und **Pagliacci** – Covent-Garden-Musikchef Antonio Pappano dirigiert die bewährte Kombi mit kultiviertem Wohlklang und rhythmisch bissfestem Griff. Damiano Michieletto im Geist des italienischen Neorealismus angestrebte sinnstiftende Einheit gerät allerdings allzu oberflächlich. Silvio arbeitet in Paolo Fantins nüchterner Bäckerei, die sich gleichmütig auf der „Cavalleria“-Bühne dreht, wo auch schon Nedda ihre „Pagliacci“-Plakate aufhängt. Natürlich kommt man sich im Intermezzo nahe. Und im „Pagliacci“-Zwischenspiel tauchen die schwangere Santuzza und Mama Lucia in der Turnhalle/Garderobe auf. Zudem läuft „Cavalleria“ als Rückblende ab, wo die Mama schon mal zum Vorspiel schmerzverzerrt an der Leiche ihres Sohnes kniet. Aleksandrs Antonenko gibt beide Tenorpartien mit erdigem, druckvollem, dabei wenig italienischem Leidenston. Die strenge Santuzza von Eva-Maria Westbroek hat schon blühendere Vokalzeiten gesehen. Carmen Giannattasio ist hingegen eine vorzüglich illusionslos-moderne Nedda.

Manuel Brug

Rossini: L'inganno felice; Artavazd Sargsyan, Silvia Dalla Benetta, Baurzhan Anderzhanov, Tiziano Bracci, Lorenzo Regazzo, Virtuosi Brunenses, Antonino Fogliani. Regie: Jochen Schöneleber (2015); Dynamic (DVD)

Verdi: La Traviata; Olga Peretyatko, Atalla Ayan, Simone Piazzola, Emiliano Gonzalez Toro u. a., Balthasar-Neumann-Chor und -Ensemble, Pablo Heras-Casado. Regie: Rolando Villazón (2015); cMajor (Blu-ray)

Boito: Mefistofele; René Pape, Joseph Calleja, Kristine Opolais, Karine Babajanyan u. a., Bayerische Staatsoper, Omer Meir Wellber. Regie: Roland Schwab (2015); cMajor (Blu-ray)

Humperdinck: Hänsel und Gretel; Adrian Eröd, Janina Baechle, Daniela Sindram, Ileana Tonca, Michaela Schuster, Annika Gerhards, Wiener Staatsoper, Christian Thielemann. Regie: Adrian Noble (2015); EuroArts (Blu-ray)

Mascagni: Cavalleria Rusticana/Leoncavallo: Pagliacci; Eva-Maria Westbroek, Aleksandrs Antonenko, Dimitri Plataniyas, Martina Belli, Elena Zilio, Carmen Giannattasio, Covent Garden, Antonio Pappano. Regie: Damiano Michieletto (2015); Opus Arte (Blu-ray)